

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt am Oktavtag von Weihnachten  
- Hochfest der Gottesmutter Maria -  
54. Gründungstag unseres Bistums,  
Neujahr 2011, Hoher Dom zu Essen**

---

Texte: Num 6,22–27;  
Gal 4,4 -7;  
Lk 2,16-21.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,  
verehrte Mitglieder des Hohen Domkapitels,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Festgemeinde,

I.

Am Oktavtag von Weihnachten, am Neujahrsfest, feiern wir in der Katholischen Kirche das Hochfest der Gottesmutter Maria. Mit ihr gehen wir in die Schule des Lebens, in die uns Gott führt, wenn er uns an der Hand Jesu durchs Leben gehen lässt. Das Lebensprogramm der Maria lässt sich gut und einfach im Wort der Maria „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5) zusammenfassen. Unsere Bistumspatronin, die Gottesmutter vom Guten Rat, sagt uns mit diesem Programm, was das Geheimnis von Weihnachten, nämlich die Menschwerdung Gottes, für uns heißt: „Was er euch sagt, das tut“.

II.

Seit einem Jahr bin ich Bischof von Essen und habe im Jahr 2010 alle Pfarreien unseres Bistums besucht und in unzähligen Begegnungen mit Priestern, Diakonen, Pastoral- und Gemeindereferenten/-innen, mit zahllosen Gläubigen, vielen Männern und Frauen des öffentlichen Lebens gesehen, wie vielschichtig das Leben in unserem Bistum ist. Heute vor 53 Jahren wurde an diesem Ort unser Bistum gegründet und mein erster Vorgänger

auf dem Bischofsstuhl, Bischof Dr. Franz Hengsbach, in sein Amt eingeführt. Die 1950iger Jahre waren, nach der Überwindung der ersten Schrecknisse des Krieges und der Nachkriegszeit, eine Zeit des Aufschwungs und Dynamik. So begann auch unser Bistum zu leben und sich zu entfalten. Heute am 54. Gründungstag unserer Diözese stehen wir vor anderen Entfaltungsmöglichkeiten und Dynamiken des kirchlichen Lebens, als sie unseren Vorgängergenerationen gegeben waren. Die großen Veränderungen, die sich nicht nur in der Kirche, sondern in der Gesellschaft und im konkreten, alltäglichen Leben, oft bis hin in Ehe, Familie und Beruf, zeigen, verunsichern Viele und stellen uns alle vor große Anforderungen. Wer solche Aufgaben zu bewältigen hat, die kirchlich und gesamtgesellschaftlich von hoher Relevanz wie Brisanz sind, muss Ziele im Blick haben und Inhalte bestimmen. Im Laufe des vergangenen Jahres ist mir viel guter Wille, viel Kraft und Einsatz, Energie und Kreativität begegnet, um diese Aufgaben anzugehen, zugleich aber auch viel Unverständnis, Wut, Zorn, Enttäuschung und Trauer über den Verlust des Geliebten, aber eben Vergangenen oder Vergehenden. Mir ist dabei deutlich geworden, dass es nach einer Phase solches Abschiednehmens, die durchlebt werden muss, bedeutsam ist, Horizonte zu haben, auf die zuzugehen sich lohnt. Wir in unserem Bistum stehen aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung des Ruhrgebiets und des märkischen Sauerlandes, wegen der demographischen Entwicklung unserer Region, wie aber auch wegen einer anderen neuen Kirchlichkeit als früher, vor der Aufgabe, der Gestalt unserer Kirche einen neuen Stil zu geben. Diese Aufgabe stellt uns Gott. Gelernt habe ich, dass wir aus der Vergangenheit dafür zwar Wesentliches lernen, aber viel Neues auf den Weg bringen müssen. Zugleich leben wir in den kommenden Jahrzehnten weiterhin in dem oft sehr kräftezehrenden Spannungsbogen zwischen dem Gewohnten und Geliebten, und dem, was erst als zarte Pflanze neu wächst, ungeheures Leben verheißt und doch sehr ungewohnt ist.

### III.

Aus diesen Gründen habe ich mich entschlossen, zum 1. Januar, dem Oktavtag von Weihnachten und Hochfest der Gottesmutter Maria, der zugleich der Gründungstag unseres Bistums ist, ein Hirtenwort zu verfassen, das jeweils am 2. Sonntag im Jahreskreis, in diesem Jahr am 15./16. Januar 2011, verlesen wird.

Für unseren Weg im Bistum Essen sind mir, als Ihrem Bischof, dabei in diesem Jahr drei Perspektiven von besonderer Bedeutung, die das Leben der Kirche von Anfang an

gekennzeichnet haben, die wir aber wieder in die Lebenswirklichkeit von heute neu übersetzen dürfen und müssen. Zuvor möchte ich daran erinnern, dass es die wohl größte geistliche, d. h. spirituelle Aufgabe unserer Zeit ist, die Wirklichkeit zu lieben, also nicht zu glauben, dass die heutige Wirklichkeit wie die Vergangenheit aussieht oder wie eine erträumte Zukunft, sondern dass sie uns von Gott so gegeben ist, wie sie ist. Gott ist jeder Zeit gleichzeitig. An Jesus können wir dies sehen, der in der Kraft des Heiligen Geistes jedem von uns gegenwärtig ist, so wie er allen früheren Generationen gegenwärtig war und den zukünftigen gegenwärtig sein wird. Im Angesicht des lebendigen Gottes und seiner Wirklichkeit, die uns einlädt, unsere Realität zu lieben und anzunehmen, steht der dreifache Auftrag vor uns, den Glauben zu leben, Kirche zu sein und das Leben mit allen Menschen zu teilen.

1. **„Den Glauben zu leben“** ist das Selbstverständlichste für jeden Christen. Durch das Geschenk der Taufe und die Begabung mit dem Heiligen Geist sind wir befähigt, den Glauben als Vertrauen auf Gott und als Zeugnisgabe für die Menschen in den Alltag zu übersetzen. Viele tun dies auf eindruckliche Weise. Dabei fällt auf, dass es den jüngeren und jungen Generationen oft um andere Schwerpunkte geht als den älteren und alten. Glaube hat viel mit Vertrauen, wesentlich mit Kommunikation und Dialog und zutiefst mit einer Lebenshaltung zu tun, die Herz und Verstand bildet. Den Glauben zu leben, bedeutet heute u.a., diesen in vielfältiger Weise zu übersetzen. Deutlich wird dies auf Dauer vor allen Dingen an den vielfachen Formen von Katechese für Kinder, Jugendliche und Erwachsene jeden Alters.
2. Mein erstes Jahr als Bischof von Essen hat in unserem Bistum wie in der ganzen deutschen Kirche deutlich gemacht, dass die Kirche auf dem Prüfstand steht. Wo Vertrauen missbraucht wird, da schwindet nicht nur der Glaube und die Gewissheit, dass wir die Kirche glauben, sondern es schwindet ein fundamentales Vertrauen in fast alle, die die Kirche bezeugen und einen Auftrag in ihr haben. **„Kirche zu sein“**, bedeutet darum noch einmal mehr, ihre geistlichen Perspektiven zu entschlüsseln, um einen Sinn für die Institution zu bekommen. War es früheren Generationen eher gegeben, über die Gemeinschaft der Kirche zum lebendigen Christus und somit zum lebendigen Gott vorzudringen, so scheint es mir heute umgekehrt zu sein; nur wer eine lebendige Beziehung zu Gott und zu Christus entwickelt, kann einen Sinn für die Tiefenschärfe der kirchlichen Dimensionen unseres Lebens und damit für die Kirche

selbst gewinnen. In diesem Zusammenhang spielt das Beten im Alltag und die Heilige Eucharistie, d. h. besonders die Heilige Messe am Sonntag, eine besondere Rolle. Wo Eucharistie ist, da ist die Kirche. Ohne Eucharistie gibt es keine Kirche. Hier einen geistlichen Weg zu gehen, stellt uns vor spannende Herausforderungen.

3. In unserem Bistum haben mich in den vielen Begegnungen im Alltag meines ersten Bischofsjahres oft zwei Perspektiven bewegt: zum einen die übergroße Armut einiger Gebiete unseres Bistums wie auch zahlreicher Menschen (bis hin zu Kindern ohne ein Zuhause), und die spürbare Heimatlosigkeit vieler Menschen, anders ausgedrückt, die Suche Vieler nach Heimat. Beides fordert heraus, dass wir als Kirche von Essen mit den Menschen, so wie sie sind und mit uns leben, das „Leben teilen“. Dies zähle ich zu den großen Möglichkeiten unserer missionarischen Kraft, um glaubwürdig zu sein und Vertrauen zu gewinnen, indem wir das Leben teilen, an den Nöten und Sorgen der Menschen Anteil nehmen und nach dem Maß des uns Möglichen helfen, wo Not ist. Aufgaben haben wir in diesem Bereich in unserem Bistum genügend zu bewältigen, gerade dort, wo „Caritas“ im Alltag konkret wird.

#### IV.

Diese drei großen Themen, „den Glauben zu leben, Kirche zu sein, das Leben zu teilen“ stellen inhaltlich bekannte, aber neu mit Stil und Leben zu füllende Herausforderungen dar. Da sich die Bedingungen, unter denen wir als katholische Kirche leben, immer mehr ändern und wir zugleich, wie ich im vergangenen Jahr des Öfteren gesagt habe, „Kirche im Volk mit volkskirchlichen Elementen“ sind, heißt dies praktisch, dass wir neben der Aufgabe, das Gewöhnliche zu tun und den normalen Auftrag des Alltag zu erfüllen, Mut und Kraft für bescheidene, aber doch deutliche Schritte zu Neuem aufbringen dürfen, ja müssen. Die dabei gerade benannten Ziele verstehe ich im Sinne des mich immer wieder bewegenden Gleichnisses von der Saat (vgl. Mk 4, 26-29 u.a.), das auffordert, zu säen, die Saat in die Erde zu legen und das Wachsen und Ernten anderen zu überlassen. Wir, liebe Schwestern und Brüder, gehören zu den Generationen der Säer und Säerinnen. Das Evangelium als das beste Saatgut, das die Welt kennt und das Gott uns gibt, dürfen wir in das Erdreich des Lebens der Menschen einpflanzen, wenn wir den Glauben so leben, dass er die Herzen vieler Menschen anrührt, wenn wir Kirche sind, so dass andere eingeladen sind, in das Geheimnis unserer Gemeinschaft einzutreten, und wenn wir das Leben teilen mit allen, die Gott uns schenkt. Das Wachsen und Ernten müssen wir anderen überlassen. So werden wir im Glauben Zeuginnen

und Zeugen der Hoffnung und damit genau das, was das Programmatische am Wort der Gottesmutter Maria, unserer Bistumspatronin, der Gottesmutter vom Guten Rat, ist: „Was er euch sagt, das tut.“ (Joh 2, 5) An ihrer Hand in die Schule des Lebens der kommenden Jahre zu gehen, lehrt uns, Gott in Jesus groß sein zu lassen. Das tun zu dürfen, ist das größte Geschenk, das wir erhalten und gleichzeitig das schönste Geschenk, das wir anderen, gerade aus der weihnachtlichen Haltung dieser Tage heraus, machen dürfen. Amen.